

Richtung Löwenfluss ...

mit dem Geländewagen durch Namibias Süden

Text und Fotos Frank Hoffmann

Kaum hörbar schnurrt die kräftige Sechszylindermaschine unter der gewaltigen Haube des Nissan-Geländewagens. Rechts und links zieht eine hügelige Buschlandschaft vorüber. Geht der Blick nach vorn über die kastenförmige Front des Pickups, zieht sich ein langes, leicht geschwungenes Teerband nach Süden. Vereinzelt Fahrzeuge, die ab und zu entgegenkommen, fahren rechts vorbei. Ungewohnt ist es schon, auf der „verkehrten“ Straßenseite zu fahren. Aber schlimmer noch als nun auf der offenen Strecke waren die ersten Kilometer durch die Innenstadt von Windhoek im Berufsverkehr. Wir hatten den Mietwagen erst vor wenigen Stunden in Empfang genommen und uns einen langen Vortrag über die auf uns lauern den Gefahren anhören müssen. Außerdem wies man extra darauf hin, dass sämtliche Kratzer, Steinschläge, Glas- und Reifenschäden von der Versicherung nicht abgedeckt seien. Selbst bei einem Totalschaden nach einem Überschlag haften wir mit ca. 1800 €.

Noch sind wir auf Teer unterwegs, aber die Schotterpisten, auf die wir bald abzweigen, haben es in sich. Nicht umsonst beendet jeder vierte Mietwagen seine Karriere nicht auf dem Gebrauchtwagenmarkt, sondern im Straßengraben. Jedes Jahr verzeichnet die Statistik schwere Unfälle, besonders deutscher Touristen mit Mietfahrzeugen. Zum einen kommt das ungewohnte Fahren auf der linken Seite, aber viel gravierender ist die Umgewöhnung auf Schotterpisten. Europäische Fahrer unterschätzen den lockeren Straßenbelag und haben oft keinerlei Erfahrung mit den bockigen Geländefahrzeugen. Beim Bremsen auf diesen Erdpisten, die man hier Pad nennt, verhält sich das Auto wie auf Glatteis.

Bremsen ist nicht!

Mit diesen ganzen Weisheiten im Kopf und den Warnungen des Vermieters im Ohr machen wir uns nun auf eine 3000 Kilometer lange Tour. Zu zweit wollen wir – meine Frau und ich – den Süden Namibias erkunden.

Beim Provinzstädtchen Rehoboth, eine Fahrstunde südlich von Windhoek, verlassen wir den Asphalt, um die nächsten Tage mit einer gigantischen Staubfahne hinter uns unterwegs zu sein. Eine erste Bremsprobe auf dem losen Schotter bestätigt unseren Vermieter. Das Heck des Nissan bricht selbst bei nur 30 Stundenkilometern schon aus. Das Fahrzeug rutscht und lässt sich kaum noch manövrieren. Mit der Zeit gewöhne ich mich jedoch an den lockeren Belag und wir gleiten Hügel auf und ab immer mit dem Ge-

denken im Hinterkopf – hoffentlich steht hinter der nächsten Biegung nicht ein riesiger Kudu auf der Straße – denn wie gesagt, bremsen ist nicht!

Nach einigen Tagen donnern wir dann aber auch wie die Einheimischen mit fast 100 Sachen dahin. Nach vieljähriger Erfahrung auf Erdpisten in Nordafrika und Skandinavien traue ich mir nun doch zu, auch die namibischen Pads flott unter die Räder zu nehmen. Als Beifahrer hatte ich außerdem bei verschiedenen Reisen im südlichen Afrika die Tücken der „Naturstraßen“ hier kennen gelernt.

Maltahöhe – noch nicht der Arsch der Welt

Durch eine eindrucksvolle Hügellandschaft am östlichen Rand der Namibwüste gelang-

ten wir am ersten Abend unserer Tour in das kleine Nest Maltahöhe. Außer einer Tankstelle, einem staubigen Einkaufsladen und wenigen Häusern findet man hier nur ein kleines Hotel.

Unsere Übernachtungen sind während der gesamten Reise vorbestellt und so erwartet uns Rita schon mit dem Zimmerschlüssel in der Hand. Seit über 25 Jahren ist sie die treue Seele des Hotels. Das deutsche Besizerpaar Schreiner, aus Schweinfurt stammend, verbringt zur Zeit ein paar Tage in Windhoek. In der etwas chaotischen, aber urgemütlichen Bar räkelt sich eine schneeweiße Katze auf dem Tresen. An der Wand der wahre Spruch: „Maltahöhe liegt nicht am Arsch der Welt – aber man kann ihn schon sehen!“.

Rita schenkt uns erst mal zwei große Biere ein. „Na dann zum Wohl und herzlich willkommen“, lässt sich ein Farmer auf dem Bar-





Merkwürdig wirkt an diesem Ort der Welt der Rittersaal mit Kamin und ebenso deplatziert wirkt der plätschernde Springbrunnen im grünen Innenhof.

Über den frischen, noch warmen Apfelkuchen, der angeboten wird, machen wir uns weniger Gedanken, sondern spülen mit ein paar Tassen treudeutschem Filterkaffee nach.

hocker neben uns vernehmen, der hier auch den Staub aus der Kehle spült. Manfred Faasch lebt seit Ende der Achtziger in Namibia und betreibt jetzt hier die Jagd- und Gästefarm „Mahkubu“ hundert Kilometer westlich. Gestern war er mit befreundeten Farmern hier eingefallen, um ein Bundesligaspiel übers Satellitenfernsehen anzuschauen. Einige hatten dann beschlossen, wegen des Alkoholpegels die Nacht im Hotel zu verbringen und erst heute auf die oft viele Fahrstunden entfernten Farmen zurückzukehren.

Mit unserem neuen Bekannten und vielen gegenseitig spendierten Runden wird es ein langer Abend. Sehr spät erklärt er dann seiner Frau telefonisch, dass er morgen zur Farm zurückkäme. Drei Tage weg, um in der Kneipe mal Fußball zu schauen!
In Namibia sind Zeit und Entfernungen in anderen Dimensionen zu sehen.

Das Luftschloss des Herrn Wolf

Wir parken den Pickup direkt neben dem Schloss. Stolze Zinnen schauen auf uns herab. Schloss Duwisib wurde 1907 von Hansheinrich von Wolf errichtet. In Dresden geboren und als Offizier bei den deutschen Schutztruppen den Herero-Aufstand niedergeschlagen, erwarb der Junker mit allerlei Schlichen hier ein riesiges Stück Land. Er wollte am Rande der Wüste Rennpferde züchten. Der 1. Weltkrieg beendete jedoch dieses Abenteuer.

Unvorstellbar schön sind die unterschiedlichsten Pastellfarben der Landschaft von Namib Rand. Weite Sand- und Kiesflächen wechseln in die endlose Weite der Savanne über. Wir erleben hier, unterwegs auf der Pad C 14, ein Wechselspiel beeindruckender Gebirgsketten und zum Teil bewachsener roter Dünen. Ein überwältigendes Naturschauspiel. Eine Rote Strauße steht nur wenige Meter abseits der Pad und beobachtet uns neugierig. Ich steige aus und mache einige Schnapsschüsse. Auf zirka 20 Meter lassen mich die großen Vögel herankommen, bevor sie mit riesigen, eleganten Schritten das Weite suchen.

Immer wieder beobachten wir Springböcke, die uns, solange wir das Fahrzeug nicht verlassen, bis auf fast zehn Meter Distanz dulden. Laut hallt es in die Stille der Einsamkeit, wenn die Böcke spielerisch miteinander kämpfen und die Gehörne gegeneinander krachen. Durch eine weite Bodensenke zieht eine mindestens 50 Köpfe zählende Herde Oryxantilopen. Wie Lanzen ragen die Gehörne dieser wunderschönen Antilopen in die Höhe, vor denen sich selbst die großen Katzen Afrikas gehörig in Acht nehmen müssen. Als Spieß- und Gamsbock bezeichnen die Farmer dieses grazile Tier und lieben es vor allem schön knusprig vom Grill.

Diamanten und Langusten

Auf dem Weg nach Lüderitz begegnen uns in der Nähe der Garub-Quelle die Wildpferde der Namib-Wüste. Fast schnurgerade führt die Straße, hier wieder mal mit Asphaltbelag, zur Küste. Auf beiden Seiten die unendliche Weite der Namib. Die Straße dür-



fen wir nicht verlassen, sie führt direkt durchs Diamanten-Sperrgebiet.

Hier liegt auch Kolmannskuppe, entstanden während der deutschen Kolonialzeit, als man die Diamanten im Sand nur aufzusammeln brauchte. Heute eine Geisterstadt mit von Sanddünen verwehten Ruinen.

Auch Lüderitz, direkt am kühlen Atlantik gelegen, hat deutsche Wurzeln. 1883 erwarb Heinrich Vogelsang im Auftrag des Bremer Kaufmanns Lüderitz die gesamte Bucht. Die Diamantentfunde in der umgebenden Wüste verhalfen der Stadt zur Blüte. Heute liegt der Ort etwas verschlafen da. Haupteinnahmequelle ist der Langustenfang. Seit der Unabhängigkeit geht es mit dem Hafen langsam wieder aufwärts.

Wir wohnen in der „Pension zur Waterkant“. Marlene und Hartmut Hälbich, aus Norddeutschland stammend, umsorgen uns „wie bei Müttern“. Am Abend sitzen wir mit weiteren Pensionsgästen am großen Esstisch im Wohnzimmer. Es gibt fangfrische Langusten – für jeden sechs Stück! Auch das Frühstücksbüfett kann sich mit jedem Viersternehotel messen.

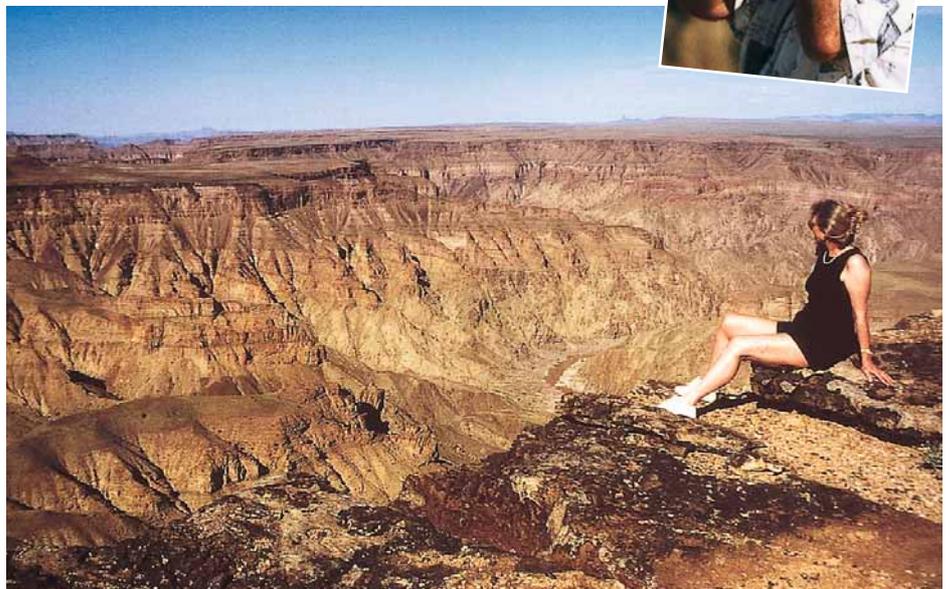
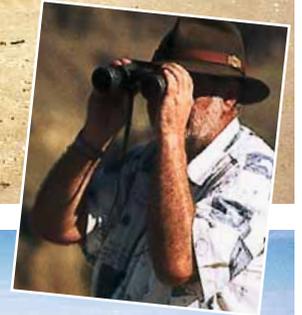
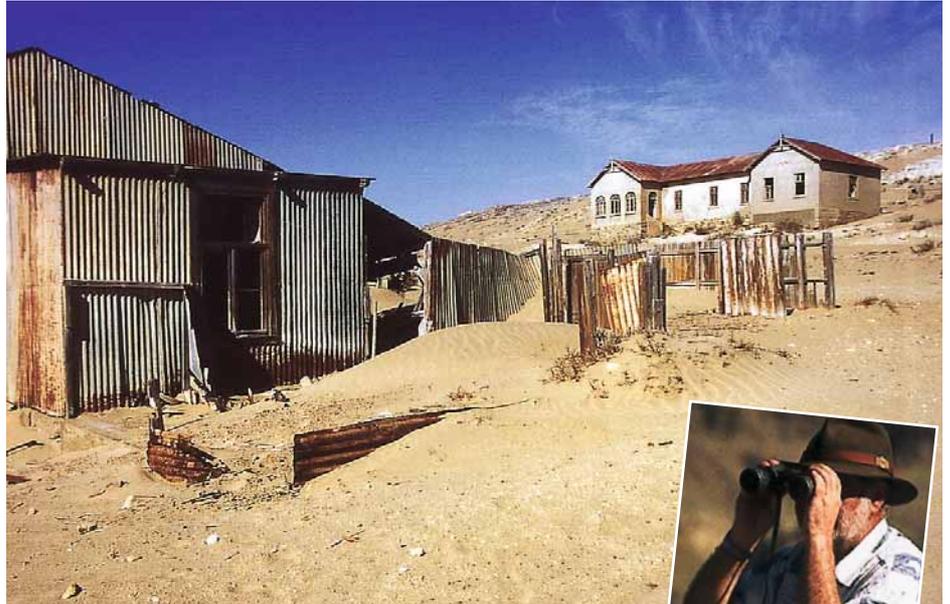
Danach unternehmen wir einen Spaziergang durch die Stadt:

Verschnörkelte Erker und Giebel, deutsche Reklameschilder und deutsche Ordnung bestimmen das Bild. Der Jugendstil-Bahnhof von 1913, das Goerke-Haus in der Diamantbergstraße oder das hübsche verschachtelte Woermann-Haus sind Anlaufpunkte. Über allen wacht auf einem kahlen Hügel die Felsenkirche, wo wir Manfred Schroeder kennen lernen, der stundenlang über die Geschichte der Stadt zu erzählen weiß. Ein kleines, interessantes Buch, von ihm mitverfasst, berichtet von den Höhen und Tiefen, die die Kirche seit ihrer Grundsteinlegung im Jahre 1912 zu durchleben hatte. Unsere Pensionswirtin hatte bereits vor unserer Ankunft einen Ausflug mit dem Weltumsegler Manfred Wedell und seinem Schoner „Sedina“ arrangiert. Wir erleben dabei auf der Bootsfahrt die Pinguine auf den vorgelagerten Inseln und springende Delphine, die so schnell auf- und abtauchen, dass wir kaum die Chance bekommen, sie auf Film zu bannen.

Zur Weiterreise drückt uns Marlene Hälbich ein großes Kuchenpaket in die Hand und füllt unsere Thermosflasche mit Kaffee.

Löwenfluss und Fishriver-Canyon

Tage später überqueren wir den Löwenfluss durch eine Furt. Eine Bugwelle vor sich herschiebend verscheucht unser Nissan einen Fischreihler, der sich elegant in die Luft



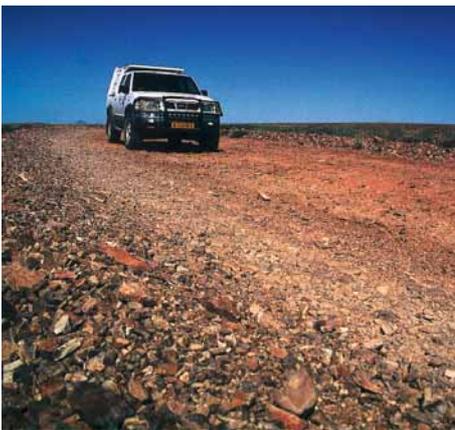
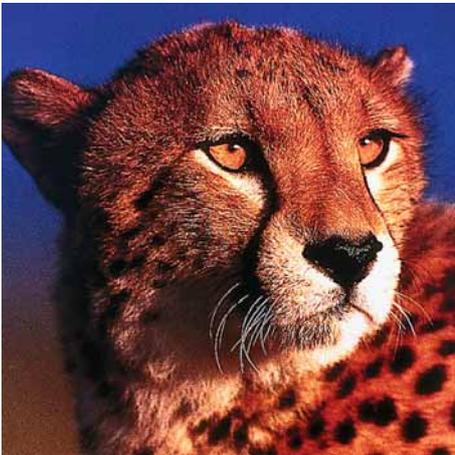
schraubt. Hier unterhalb des Naute-Staudammes fließt jetzt ganzjährig Wasser. Früher erreichte der Löwenfluss nur zur Regenzeit seine Mündung in den Fishriver. Meist verdunstete oder versickerte er in dieser knochentrockenen Gegend. Am neu entstandenen See siedelt sich wieder das Wild an. Schon gibt es neben zahlreichen Wasservögeln wieder Kudus, Paviane und Schakale. Auch Leoparden wurden wieder beobachtet. Nur Löwen, die dem Fluss seinen Namen gaben, werden hier wohl nie mehr auftauchen.

Unser Ziel ist der berühmte Fishriver-Canyon. Am Camp Hobas erhalten wir die Permit für die Weiterfahrt. Viele hundert staubige Kilometer liegen hinter uns. Jetzt sind es nur noch wenige staubige Minuten bis zur Abbruchkante. Und dann liegt er vor uns: 500 Meter tief und 160 Kilometer lang, an seinem Grund wie ein silberner Faden – der Fishriver.

Tektonische Verschiebungen verursachten vor etwa 300 Mio. Jahren einen Riss im Hochplateau. Gletscher und Fluss taten ihr Übriges. Tief unten im Canyon weidet friedlich



eine Zebraherde. Mit dem Geländewagen haben wir die Möglichkeit, der Abbruchkante einige Kilometer nach Süden zu folgen. Immer wieder eröffnen sich spektakuläre Ausichten auf dieses Naturwunder. Langsam nimmt der stahlblaue Himmel im Westen eine purpurne Färbung an. Als die Abendsonne sich dann endlich dem Horizont nähert, taucht der ganze Canyon in ein rotes Licht. Wir bleiben noch, bis sich die afrikanische Dunkelheit über uns legt. Wahrscheinlich gähnt jetzt tief unten im Ufergebüsch des Flusses der Leopard, um sich langsam auf die Jagd zu begeben.



Von den Karasbergen zum Köcherbaumwald

Unser nächstes Ziel ist das Städtchen Keetmanshoop, das wir nach einer Reise durch die „kleinen Karasberge“ erreichen wollen. Während der fast ganztägigen Tour durch dieses eindrucksvolle Gebirge begegnen uns am späten Nachmittag ganze zwei Autos. Rush-hour in Süd-Namibia!

Keetmanshoop ist schnell besichtigt: Die Kirche der Rheinischen Mission, das Kaiserliche Postamt, ein paar wenige koloniale Bürgerhäuser ... Wir aalen uns am kleinen Pool unseres Hotels.

Am späten Nachmittag zieht es uns jedoch noch einmal hinaus. Wir wollen zum Köcherbaumwald, der auf einer Farm etwas nordöstlich der Stadt liegt. Der Farmer Joye Handley, der sich auf Touristen eingerichtet hat, empfängt uns mit einem kleinen Papagei auf der Schulter. Zwischen seinen Beinen wuselt ein ausgewachsenes Warzenschwein. Ob wir die Geparde sehen wollen? Aber klar! Schnurstracks marschiert er mit uns in ein mit hohem Maschendrahtzaun umgebenes Areal. Unter einem Schatten spendenden Baum liegt eine der gefleckten Katzen auf dem Dach einer überdimensionalen Hundehütte und zerlegt gerade genüsslich einen Klippschliefer. Als unser Begleiter ein wenig an der karnickelgroßen Beute zieht, faucht die Katze ihren Besitzer giftig an und schlägt blitzschnell mit den Tatzen. Die dolchartigen Zähne leuchten nur einen knappen Meter vor uns auf. Hinter mir höre ich die eiligen Schritte meiner liebsten Frau Richtung Ausgang.

Den nahen Köcherbaumwald erreichen wir kurz vor Sonnenuntergang. Vereinzelt findet man diese endemischen Pflanzen an verschiedenen Stellen Namibias, doch nur hier bilden rund 300 Exemplare einen ganzen Wald. Im Licht der untergehenden Sonne heben sich die bizarren Aloe-Gewächse wie Scherenschnitte gegen das Abendrot ab. Fast golden erstrahlt die rissige gelbe Rinde der kurzen Stämme.

Safari in den Auas-Bergen

Den letzten Abend unserer Jeep-tour verbringen wir in der luxuriösen Einsamkeit der Auas-Berge südlich von Windhoek. 500 Kilometer waren wir von Keetmanshoop die sehr gute, asphaltierte Hauptstraße nach Norden gedonnert. Kurz vor der Hauptstadt mussten wir wieder den festen Belag verlassen und waren nun über die übelste Pfade der ganzen Fahrt zur kleinen, aber sehr feinen Auas Game Lodge gelangt. Wie überall auf unserer Reise begrüßt man uns auch hier auf das Herzlichste. Gerne nehmen wir die Einladung an, mit dem offenen Jagdwagen eine Abendsafari durch den Busch zu

begleiten. Antilopen, Gnus, Kudus und Strauße begegnen uns ein letztes Mal. Ein kleiner Höhepunkt der Tour ist die Fütterung der „Hauskatzen“. In einem weitläufig eingezäunten Abschnitt hält man hier Geparde und Leoparden. Das Brummen des Fahrzeugs lockt sie aus dem Busch. Fotogen schnappen die Katzen die kiloschweren Fleischstücke, die über den Zaun fliegen, und verziehen sich augenblicklich damit ins hohe Gras.

Natürlich leben hier, wie an vielen Stellen von Südwest auch heute noch freie Leoparden, was mir ausgerechnet beim nachmittäglichen Spaziergang durch den Busch von Auas durch den Kopf ging: Auf einmal sieht man überall die Büsche wackeln und hört das hohe Gras rascheln! Aber dann muss man sich halt ebenso ins Gedächtnis rufen, dass Leoparden den Menschen in der Regel weiträumig meiden.

Seinen schnellen Verwandten, den Gepard, zählt der Südwestler sogar nur zum „Kleinwild“, dem man notfalls mit dem Knüppel beikommt. Also – bitteschön – wovor soll ich mich ängstigen?

Zurück in der Lodge stellt sich dann bei mir trotzdem eine gewisse Erleichterung ein!

Doch nun ist es Abend. Aus dem Busch zirpen die Grillen und geheimnisvolle Geräusche hallen ab und zu durch die Nacht. Wir sitzen auf der gemütlichen Terrasse der Wildlodge. Über uns ein sternklarer Himmel mit dem Kreuz des Südens und vor uns Teller mit gigantischen Rouladen von gut abgehangenem Kudu und eine Flasche mit einem hervorragenden „Roten vom Kap“.

Da kann die Economy-Speisung morgen beim Heimflug wahrscheinlich nicht mithalten!

Info:

Die Anmietung von den verschiedensten Fahrzeugen ist entweder erst in Windhoek oder von Deutschland aus kein Problem.

Die Mietpreise sind wegen des enormen Verschleißes am Fahrzeug relativ hoch. Die Kilometerpauschale ist in der Regel unbegrenzt. Einen Großteil evtl. Schäden deckt die Versicherung nicht ab. Der Treibstoffverbrauch liegt bei 15 bis 20 Litern auf 100 km.

Tankstellen akzeptieren oft keine Kreditkarten, sondern fordern Bargeld.

Treibstoff und Lebensmittel oder ein Restaurantbesuch sind für unsere Verhältnisse günstig. Die meisten Geschäfte und Restaurants akzeptieren Kreditkarten.

Übernachtungen sollte man unbedingt über eine Agentur vorbestellen. Preise hängen sehr stark von der Beherbergungsklasse und den Saisonzeiten ab.

Flüge von Frankfurt direkt nach Windhoek mit Air Namibia mehrmals die Woche.